

Aufgrund des schmalen Umfangs und der weitgehend beibehaltenen Vortragsfassung der Publikation kann eine umfangreiche Darstellung der Ikonografie, der Planungs- und Entstehungsgeschichte sowie der künstlerischen Ausführung der Denkmäler nicht erfolgen; hierzu liegt mit der zweibändigen Publikation über „Leipziger Denkmale“ zudem eine grundlegende, wenn auch nicht mehr ganz neue, Darstellung vor (M. COTTIN u. a., *Leipziger Denkmale*, 2 Bde., Beucha 1998/2009). Jedoch erhellt der Verfasser mit beeindruckender analytischer Schärfe die Strahlkraft, die die einzelnen Denkmäler zur Zeit ihrer Errichtung entfalteten. So waren die Monumente für Leibniz sowie das (nicht mehr existente, gegenwärtig neu geplante) Doppeldenkmal für Luther und Melanchthon ebenso von symbolischer Tragweite für das Selbstverständnis Leipzigs wie das „Reformationsfenster“ in der Thomaskirche mit der Darstellung Luthers, Melanchthons und Kurfürst Friedrichs des Weisen. Neben der Reformation sah sich die Stadt vor allem Aufklärung und Wissenschaft verpflichtet, versinnbildlicht im Leibniz-Denkmal. Stellvertretend für das überregional ausstrahlende Musik- und Kulturleben lässt sich das 1908 errichtete Bach-Monument nennen. Abgesehen von den Standbildern fand das Bildprogramm bedeutender Persönlichkeiten schließlich auch an prominenten Gebäuden, allen voran an der Bibliotheca Albertina (1891), einen Platz.

Das Verständnis der Denkmäler als Zeugnisse der „kulturellen Repräsentanz Leipzigs nach außen“ (S. 35) ist dem Verfasser nicht zuletzt deswegen wichtig, weil sich hierdurch städtische (Selbst-)Bilder erklären lassen, die bis heute wirkmächtig sind. So gab oder gibt es, mit Ausnahme des Standbildes Kaiser Maximilians I. als Begründer der Reichsmessen an der Fassade des Städtischen Kaufhauses, keine Denkmäler frühneuzeitlicher Herrscherfiguren oder „pompe Reiterstandbilder“ (S. 45), da das Leipziger Bürgertum eher der Idealisierung der Dichter und Denker zuneigte. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass im frühen 20. Jahrhundert auch Leipzig sein Bismarck- und sein Siegesdenkmal besaß, ganz abgesehen vom Völkerschlachtdenkmal mit seiner nationalistisch-völkischen Grundierung. Diesem speziellen Nebeneinander sehr unterschiedlicher Facetten bürgerlich-städtischer Denkmalskultur nachzugehen, stellt eine reizvolle Aufgabe für weitere Forschungen dar. Das vorliegende Büchlein bietet hierzu viele Anregungen und Denkanstöße.

Dresden

Sönke Friedreich

FRANK BRITSCHKE, Historische Feiern im 19. Jahrhundert. Eine Studie zur Geschichtskultur Leipzigs, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2016. – 258 S., geb. (ISBN: 978-3-96023-039-7, Preis: 33,00 €).

Erinnerungskultur im Allgemeinen, Festforschung im Besonderen stehen nach wie vor im Interesse historischer (Lokal-)Studien. Dass Feste in ihrer Analyse zum Spiegel (lokaler) Gesellschaften werden können, verdeutlicht einmal mehr Frank Britschkes Untersuchung historischer Feiern im 19. Jahrhundert. Anhand einer Längsschnittstudie für Leipzig setzt sich Britschke das Ziel, die „Erinnerungsfeier“ als einen historischen Festtypus zu definieren, deren Entwicklungslinien aufzuzeigen und nach ihrer geschichtskulturellen Aneignung zu fragen. Dafür werden – nach einer einführenden Vorstellung bereits etablierter Festkultur – die Erinnerungsfeier zur Erfindung der Buchdruckerkunst (1840), die Gedenkfeier an Friedrich Schiller (1859) sowie die Erinnerungsfeier an die Schlacht bei Lützen und den Schwedenkönig (1882) multiperspektivisch analysiert. Dies meint eine „forschungsstrategische Verschränkung aus Quellenhermeneutik, Diskursanalyse, der Dichten Beschreibung sowie der komparatistischen Analyse im diachronen Zugriff“ (S. 24). Um diesem ambitionierten Vor-

haben gerecht zu werden, untersucht der Verfasser ein breites Quellenspektrum. Neben Vereinsnachlässen und städtischen Akten zur Fest- und Feierkultur werden Festmedien, wie Festreden, -gedichte, -lieder und -beschreibungen sowie visuelle Darstellungen des Festgeschehens für die Analyse herangezogen. Das Ergebnis der Arbeit rechtfertigt Britische Vorgehensweise: Neben der definitorischen Bestimmung der Erinnerungsfeier – als öffentliche, stark frequentierte Feierlichkeit, die ihren historischen Anlass und daran anknüpfende Geschichtsbilder durch vielfältige Vermittlungsformen präsentierte, um ein spezifisches Geschichtsbewusstsein zu stärken – ist die Verknüpfung diverser historischer Perspektiven das eigentliche Verdienst der Arbeit. So gelingt es Britische, zeittypische Sinndeutungen und unterschiedliche Gedächtnistypen aufzuzeigen, performative Akte zu entschlüsseln und politische Bezugspunkte darzulegen. Das Nachweisen konkurrierender Gedächtnisnarrative um die Person Schillers innerhalb der Schillerfeier 1859 (Schiller zugleich als Mann des „einfachen Volkes“ und Symbolfigur für Bürgertum und Nationalismus) (S. 146-151) oder die bewusste Inszenierung identitätsstiftender Festakte während der Gutenbergfeier 1840 (das gemeinsame Essen eines geteilten Festkuchens, um Erinnerungsmomente zu schaffen und Gemeinschaftsgefühl zu evozieren) (S. 100 f.) sind nur zwei von zahlreich anzuführenden Beispielen. Die parallele Existenz mehrerer Referenzebenen innerhalb der Festgeschehen ist dem Verfasser durchaus bewusst. Trotzdem gelingt es ihm durch seine tiefgreifende Analyse der breiten Quellenbasis unterschiedliche Präferenzen aufzuzeigen und so den Feiern eine lokale (Gutenberg), nationale (Schiller) oder transnationale (Lützen) Bezugsebene des Gedenkens zuzuordnen.

Dresden

Antje Reppe

KONSTANTIN SEIFERT, Mediziner, „Rassenschänder“, Interbrigadist ...? Hans Serelman – der deutsche Arzt des Maquis, Hentrich & Hentrich, Berlin 2018. – 264 S., 29 Abb., brosch. (ISBN: 978-3-95565-262-3, Preis: 24,90 €).

Mit diesem Band veröffentlicht Konstantin Seifert eine gekürzte Version seiner in Jena verteidigten Promotionsschrift, die auf ein breiteres Publikum abzielt: Enthält die eingereichte und online einsehbare Doktorarbeit beispielsweise eine methodische Einführung zur historischen Biografie oder Reflektionen zu Konstruktion und Rekonstruktion, so steigt der Autor bei dieser Publikation sofort in die biografische Erzählung ein, um die es ihm vordergründig geht. Dies scheint für das Verständnis des Buches insofern von Belang, als dass diese für das Fachpublikum ‚erwartbaren‘ methodischen Überlegungen zwar nicht enthalten sind, diesem aber sehr wohl reflektiert zugrunde liegen. Der Autor selbst befasst sich dabei bereits seit einigen Jahren und in unterschiedlichen Zugängen mit seinem Gegenstand, in seinem 2010 veröffentlichten Roman „Sächsisches Provinztheater“ spielte Hans Serelman auch bereits eine Rolle. Der Forschungskontext des hier besprochenen Buches weist allerdings deutlich über dieses ‚Interesse‘ hinaus, ist die Arbeit doch in der deutsch-jüdischen Geschichte, in der Geschichte der Konzentrationslager und hier vor allem der Zusammensetzung von Häftlingengesellschaften sowie in der jüngeren politischen Geschichte zu verorten, die in letzterem Fall die Internationalen Brigaden in Spanien wie auch die Résistance in Südfrankreich umfasst.

Hans Serelman wurde 1898 in Berlin in ein jüdisches Elternhaus geboren und ging hier zur Schule. Zumindest 1915 war er auch in der zionistischen Jugendgruppe „Jung Juda“ aktiv, deren Sprecher Gerhard (Gershom) Sholem war. Nach dem Kriegsabitur im September 1917 wurde er – wohl aufgrund seines aus Ungarn stammenden Vaters